

07.08. - 13.08: Bolivien - Altiplano auf 4000 m Höhe

Copacabana - Enttäuschte Erwartungen

Die Straße war voll mit Bussen. von denen man nicht wusste, in welche Richtung sie fahren würden. Ein Durchkommen war nahezu unmöglich, denn Straßenstände verstellten zusätzlich den Weg. Wir sicherten unsere Bags, besonders jetzt sollten einige Taschendiebe unterwegs sein, denn in Copacabana wurde gefeiert. Es war bolivianischer Unabhängigkeitstag.

Wir hatten kurz zuvor die Grenzformalitäten an der bolivianischen Grenze erledigt, Ausreisestempel Peru, Einreisestempel Bolivien, das Ausfüllen verschiedener Formulare, in Südamerika nimmt man es ganz genau. Copacabana liegt nur einige Kilometer hinter der Grenze im Süden des Titicacasees. In Reiseführern wird die Provinzstadt als schöner Ort zum Flanieren angepriesen. Unser erster Eindruck war anders. Neben dem Chaos wirkte die Stadt schmutzig, viele Gebäude waren ungepflegt oder renovierungsbedürftig.

Copacabana (3857 m) gehört zum Departamento La Paz und liegt auf der Copacabana-Halbinsel direkt am Ufer des 3.810 m hoch gelegenen Titicaca-Sees. Knapp 6000 Einwohner zählt die Provinzstadt, die auf dem bolivianischen Altiplano zwischen den Anden-Gebirgsketten der Cordillera Occidental im Westen und der Cordillera Central im Osten liegt. Copacabana liegt auf dem 16. Breitengrad Süd, also im tropischen Klimabereich, aber gehört wegen der Höhenlage zu den Kalttropen. Die ganzjährigen Schwankungen weisen zwischen Sommer und Winter nur ca. 4°C auf (Dezember 10°C / Juni 6°C). Es herrscht ein ausgesprochenes Tageszeitenklima: Tagsüber war T-Shirt-Wetter, und das im Winter, während nachts die Temperaturen die Frostgrenze erreichen können. Allerdings sind Schneefälle sehr selten.

Die durchschnittliche Wassertemperatur des 8288 km² großen Sees, der knapp 16 Mal so groß ist wie der Bodensee (und übrigens etwa so groß wie unsere Lieblingsinsel Korsika), beträgt nur ca. 10°C. Dennoch: Er ist ein bedeutender Wärmespeicher in dieser Höhe und sorgt für ein ausgeprägtes Mikroklima, so dass Kartoffeln, Gerste, Mais und die südamerikanische Getreideart Quinoa angebaut werden können. Die Region gilt als Ursprungsgebiet des Kartoffelanbaus.

Monat	Jan	Feb	Mär	Apr	Mai	Jun	Jul	Aug	Sep	Okt	Nov	Dez	Jahr
Temperatur (°C)	10,7	10,7	10,3	9,5	8,0	6,2	5,7	7,4	8,3	10,4	10,7	10,3	9,0
Niederschlag (mm Puno 1973)	238	132	159	98	13	0	2	6	33	16	30	71	797

Quelle: [International Lake Environment Committee](#)

Übrigens bildet der Titicacasee, der übrigens der größte kommerziell schiffbare See der Welt ist, die Sprachgrenze der beiden großen indigenen Bevölkerungsgruppen. Im Norden wird die Inkasprache Quechua gesprochen, im Süden, also auch in Copacabana, Aymara. Allerdings sind die Bevölkerungen der Andenrepubliken katholischen Glaubens, der jüngste Besuch des Papstes hat viele Menschen dort in Ekstase versetzt. Copacabana gilt als der bedeutendste Wallfahrtsort Boliviens. In der örtlichen, für diesen kleinen Ort sehr prachtvollen Basilika aus dem Jahr 1820, befindet sich die einen Meter hohe Figur der „Dunklen Jungfrau“ bzw. Virgen Morena, auch Virgen de Copacabana genannt. Die Figur wurde 1576 von einem Indio aus dunklem Holz geschnitzt, hat eine Krone aus purem Gold und wird als Schutzheilige des Titicaca-Sees verehrt.

Zunächst konnten wir uns die vielen, mühevoll bunt geschmückten Autos, die die Straßen mit den vielen Kollektivos und Bussen versperrten, nicht erklären. Doch die Vermischung von Glaubensrichtungen ist in Südamerika vielerorts üblich. In diesem Fall galt die Wallfahrt den Autos, die Bolivianer und Peruaner aus dem Grenzgebiet ließen ihre feierlich geschmückten Autos segnen: Von einem Mönch und einem Schamanen. Doppelt hält halt besser.

Hotel Utama - Insel über dem Chaos

Doch Copacabana barg auch Überraschungen: Das bunte Treiben, viele Bars und Restaurants und Märkte, auf denen wir allerdings aufpassen mussten, keine übertriebenen Touristenpreise zu bezahlen. Im Zweifelsfall gingen wir einfach weiter, bisweilen rief man uns hinterher, was wir denn bezahlen würden. Aber wir ignorierten das, weil wir die Lust am Kaufen verloren hatten.

Und wir hatten ein Rückzugsgebiet, das etwas abseits lag und nur über eine steile Steigung zu erreichen war, die beim Erklimmen in der Höhe vor allem mir alle meine Sauerstoffreserven

abverlangte. Unser Hotel Utama, mit Heizung von 18 bis 22 Uhr und 24 Stunden warmen Wasser, in Copacabana keine Selbstverständlichkeit. Um die Ecke gab es das beste Restaurant in Copacabana, das wir uns allabendlich gönnten, um dem Treiben und dem Geschachere in den Gassen von Copacabana zu entrinnen.

Dass die Duschen mit einem Duschkopfdurchlauferhitzer (in den ärmeren Ländern Südamerikas durchaus üblich) ausgestattet waren, ist an dieser Stelle nur erwähnenswert, weil Kriechströme die Gefährlichkeit dieser Art der Warmwasserzubereitung verdeutlichten: Kabel führen offen zum Duschkopf, um den Durchlauferhitzer mit Strom zu versorgen. Die Isolierung war vor allem mangels handwerklich einwandfreier Installation unzureichend. Folge: Der Duschgriff und die Duschkabine ließen sich nur mit einem deutlichen Kribbeln betätigen, das so schlimm wurde, dass ich den Duschhahn mit einem trockenem Handtuch zudrehte.

Übrigens trafen wir hier auch Ulli und Rebecca vom Bodensee. Beide hatten ihren Job gekündigt, um ein Jahr zu reisen. Beide, knapp 25-jährig, hatten in Lima einen Sprachkurs absolviert, um jetzt in einem Kinderheim in Lima zu arbeiten. Anschließend wollten sie noch 9 Monate weiterreisen. Jetzt waren sie in Bolivien, weil ihr Peruvium abgelaufen war. Die neue Einreise ermöglichte ihnen einen erneuten Aufenthalt von drei Monaten. Wir hatten viel Spaß zusammen, wir wünschen beiden noch einen Safe Trip.

Isla del Sol - Zwischen Schönheit und Wegelagerei

Uns eröffnete sich ein wunderbarer Blick auf den Titicacasee, als wir auf dem 4075 m hohen Cerro Chequesan standen. Er erhebt sich 265 m über das Niveau des Titicacasees. Wir befanden uns auf einem rund dreistündigen Hike, der uns von Nord nach Süd über die 9,6 km lange und 4,6 km breite Insel führte.

Noch heute ist die Isla del Sol für die Indios des Altiplano ein heiliger Ort. Der Sonnengott Inti soll nach der Mythologie der Inka seine Kinder Manco Cápac und seine Frau Mama Ocllo auf einem Felsen, den Sagrada, zur Erde gelassen haben. Manco war der erste Inka.

Die Wanderung auf der Isla del Sol gehörte sicher zu den Highlights unserer diesjährigen Südamerikareise. Dennoch barg der Besuch der Insel einige Überraschungen. Vorabinformationen darüber, was uns erwarten würde, gab es, wie üblich in Bolivien, nicht. Gleich an drei Stellen wurden Wegegebühren fällig, die angeblich den 2000 Inselbewohnern zu gute kommen sollen. Wo das Touristengeld angelegt wurde, sahen wir nicht. Dafür aber umso mehr verlassene Felder. Offenbar sind die Einnahmen durch die Wegezölle lukrativer.

Einheimische saßen an den "Grenzstellen" und kassierten die Gebühren. In Cha'llapampa im Norden wurden gleich nach Ankunft 10 Bolivianos fällig. Immerhin führte uns ein sehr eloquenter Aymira über den Nordteil, sehr bemüht, alles zu erklären und uns die Chincana Ruinen aus der Vorinkazeit und den Sagrada, den heiligen Inkafelsen, zu zeigen. Ich und einige andere aus der Gruppe hatten davon allerdings aufgrund fehlender Spanischkenntnisse eher wenig. Übrigens sprechen, so der Aymira, seine Mutter und Großmutter auch kein spanisch, sondern nur die Indianersprache Aymira.

Auf einer Anhöhe erreichten wir Cha'lla, das Zentrum der Insel. Ein alter Aymira saß dort und hielt die Hand auf. Auf einem Schild wurde in mehreren Sprachen eindringlich darauf hingewiesen, dass wir hier 15 Bolivianos zu zahlen hätten - für die Benutzung des Weges. Als wir Yumani im Süden der Insel erreichten, sahen wir schon aus der Ferne eine Frau sitzen, in Begleitung ihres Kindes. Ich hatte schon das Geld in der Hand, 20 Bolivianos sollte ich für das kurze Reststück durch den Ort bis zur Bootsanlegestelle bezahlen. Doch gleichzeitig mit uns erreichte von Süden kommend ein junger Mann die Zahlstelle, sichtlich aufgebracht über die Wegelagerei.

"Nein, wir müssen nicht bezahlen", sagte er zu uns auf Englisch und richtete gleichzeitig seine Aufmerksamkeit der Aymira-Frau zu, um ihr das zu erklären. Denn es müsse nur für den Besuch der Ruinen bezahlt werden, so erklärte er uns weiter, keinesfalls für den Dorfweg Richtung Schiffsanlegestelle. Die Indiofrau wurde daraufhin aggressiv, fing an zu schreien und schlug sogar auf den jungen Mann ein. Wir zogen zügig weiter, weil unser Schiff bald fuhr. Im Umdrehen sahen wir, wie der junge Mann auch weiterging und noch eine Zeit von der Aymira verfolgt wurde. Gerade noch rechtzeitig erreichten wir unser Schiff.

Über Befürchtungen, die sich nicht erfüllten

Zum Glück konnten wir aussteigen. Ein kleines, überladenes Boot brachte uns rund einen Kilometer über den Estrecho de Tiquina, einer flussähnlichen Verbindung zwischen dem großen nördlichen Teil

des Titicacasees und dem deutlich kleinerem südlichen Teil. Auf der anderen Seite warteten wir auf unseren Bus, der langsam, auf einer Art Ponton über das Wasser schaukelte. Unser Bus hatte große Verspätung, weil die wenig Vertrauen erweckenden "Fähren" wegen des starken Windes kaum gegen Strömung und Wellen vorankamen. Aber auch das überlebten wir.

Eine kurze Zeit fuhren wir noch oberhalb des Ufers des südlichen Titicacasees entlang. Rund um den Titicacasee werden die Flächen landwirtschaftlich genutzt, viele Kleinbauern fristen hier ein kärgliches Dasein. Vielerorts ist die Armut groß, so dass die Landflucht auch in Bolivien viele Menschen in die Städte verschlägt.

Dann entschwand der wunderbare Anblick auf den blauen See, wir näherten uns La Paz. Doch was wir zu sehen bekamen, auf über 4000 m Höhe, verschlug uns den Atem. So etwas unwirtliches, an Hässlichkeit kaum zu überbieten, hatten wir selten gesehen, vor allem nicht in dieser Ausdehnung: Unfertige, zusammengeschusterte Häuser, endlose Mauern, die freie Flächen oder Gebäude einfassten, Menschen, die sich entlang der Mauern schlichen, so schien es, sollte das La Paz sein? Einige wenige bunte, kitschig wirkende Häuser fielen im dominierenden Rohbaumix aus Ziegeln und Beton auf. Später erfuhren wir, dass das der neue Baustil der seit 2000 entstehenden "Neoandinen Architektur" der teilweise aufstrebenden indigenen Mittelschicht ist. Wir waren zunächst froh, nur zwei Nächte gebucht zu haben.

Doch dann die Überraschung: Nach Staus und Chaos ging es bergab, wir erblickten 400 m unter uns das Tal des Rio Chokeyapu, das dicht bebaut war, und tauchten mit unserem Bus in das Straßengewirr ein. In einer der vielen Gassen, in denen wir zahlreiche koloniale Häuser ausmachten, hielt er. Wir mussten aussteigen. Etwas ratlos orientierten wir uns und hatten Glück: Zehn Minuten entfernt war unser Hostal Provenzal, ein gute Unterkunft inmitten des alten Zentrums.

Tags darauf erfuhren wir, dass wir oberhalb des Talkessels durch El Alto gefahren waren, jener durch Landflüchtlinge gewachsenen Stadt auf 3850 m bis 4150 m Höhe, die bis 1985 noch ein Stadtteil von La Paz war. Heute hat die Stadt mit fast einer Million Einwohnern die Größe von La Paz (knapp 800.000) übertroffen und ist nach Santa Cruz zur zweitgrößten Stadt von Bolivien avanciert. Hier soll eine hohe Kriminalität herrschen, Kinderhandel und Organraub von Banden organisiert werden. Die karge Hochebene ist deutlich kühler als das tiefer gelegene La Paz, selbst im Sommer erreichen die Nachttemperaturen nur wenige Grade über Null.

La Paz überraschte uns positiv. Der Regierungssitz (die Hauptstadt ist Sucre) verfügt angesichts einer Temperaturzunahme von im Durchschnitt 0,6°C pro 100 m über ein deutlich milderes Klima als der Altiplano. Besonders milde Temperaturen herrschen im "nur" 3200 m hohen südlichen Teil der Stadt: In diesem abgelegenen Stadtteil wohnen die Wohlhabenden und Reichen Boliviens in Einzelhäusern und imposanten Villen. Hier im Süden thront der imposante Illimani (6439 m) über dem Tal.

La Paz liegt etwa auf dem 17. südlichen Breitengrad, deshalb gehört es noch zur tropischen Klimazone und weist einen ganzjährig relativ gleichmäßigen Temperaturverlauf auf, allerdings bleiben diese im Durchschnitt deutlich unter 20°C. Auch La Paz liegt in den Kalttropen.

Monatliche Durchschnittstemperaturen und -niederschläge für La Paz

	Jan	Feb	Mär	Apr	Mai	Jun	Jul	Aug	Sep	Okt	Nov	Dez		
Max. Temperatur (°C)	17	17	18	18	18	17	17	17	18	19	19	18	Ø	17,8
Min. Temperatur (°C)	6	6	6	4	3	1	1	2	3	4	6	6	Ø	4
Niederschlag (mm)	114	107	66	33	13	8	10	13	28	41	48	94	Σ	575
Sonnenstunden (h/d)	6	5	5	6	8	9	9	8	7	6	6	6	Ø	6,8

Wir genossen die teilweise europäisch anmutende Atmosphäre, die zum Teil schönen kolonialen Bauten und die erstaunlich sauberen Straßen. Auch die Befürchtung, La Paz sei gefährlich, bewahrheitete sich nicht. Zu keiner Zeit hatten wir ein unsicheres Gefühl, wir erlebten keine auch nur annähernd bedenkliche Situation. In der Umgebung unseres Hotels gab es viele Restaurants und Kneipen, die teilweise in belgischen, niederländischen oder deutschen Besitz waren. Wir verlängerten einen Tag und hatten dadurch drei Tage, La Paz zu erkunden, denn wir fuhren am dritten Tag erst abends mit einem Nachtbus (unsere dritte Nachtfahrt) weiter nach Uyuni.

So hatten wir auch Zeit, mit der durch Österreicher gebauten Umlaufgondelbahn den steilen Hang von La Paz nach El Alto hinaufzufahren und dem chaotischen Verkehr der zahllosen Kollektivos zu entkommen. Der Ausblick war grandios, die Gliederung und die soziale Differenzierung der den ganzen Talkessel ausfüllenden Stadt lag unter uns: Je höher und steiler, desto ärmer die Bevölkerung.

In La Paz gibt es zahlreiche Agencys. Direkt im Gebäude unseres Hotels buchten wir bei einer netten, sehr gut englisch sprechenden jungen Frau unseren Tourist Bus nach Uyuni. Wir ergatterten noch einen der letzten Plätze in einem Bus zweiter Wahl, unser Favorit war ausgebucht. Gleichwohl war die Fahrt angenehm. Vor allem fuhr der Bus langsam und sicher, in Bolivien längst keine Selbstverständlichkeit.

Über die Unzufriedenheit einer jungen Bolivianerin

Sie müsse den ganzen Tag arbeiten, sechs Tage die Woche. Viel bleibe ihr nicht, sagte die junge Frau aus der Agency in gutem Englisch, denn hohe Steuern zahle sie. "Es reicht gerade so für mich und meine kleine Familie." Dagegen bekämen die armen Bauern und die Landflüchtlinge Hilfgelder, würden nicht arbeiten und viele Kinder kriegen. Lange erzählte sie mir über ihre Situation und die der vielen anderen, die trotz geringem Verdienst hohe Abgaben zahlen müssten. Dabei kritisierte sie Evo Morales, der seit 2006 Präsident ist und seither zwei Mal mit großer Mehrheit wieder gewählt wurde. Der erste indigene Präsident ist selbsternannter Kapitalismusegner, wuchs in ärmsten Verhältnissen in der Provinz Oruro auf, im unwirtlichen Altiplano, nur wenige 100 km nördlich von Uyuni, unsere nächste Station nach La Paz.

Als Führer der sozialistischen bolivianischen Partei Movimiento al Socialismo (MAS) und der Bewegung für die Rechte der Coca-Bauern bevorzuge er die Armen, so die frustriert wirkende Frau. Evo Morales hat über die Jahre sukzessive den Rohstoffsektor des an Rohstoffen reichen Landes verstaatlicht, doch augenscheinlich profitiert das Land bislang recht wenig von den Einnahmen.

Etwas skurril wirkt die Einstellung des Präsidenten zur Kinderarbeit. Kinderarbeit sieht er als Teil der nationalen Kultur Boliviens. Sie trage dazu bei, dass sich bei den Kindern ein soziales Bewusstsein entwickelt. Im Juli 2014 wurde in Bolivien ein Gesetz verabschiedet, das Arbeit von Kindern ab 10 Jahren erlaubt. Übrigens erklärt das unsere Verwunderung über die vielen Kinder, die irgendwelchen undurchsichtigen Tätigkeiten nachgingen, obwohl keine Ferien waren.

Kritiker werfen Morales derweil vor, dass ihm eine erfolgreiche Agrarreform entgegen den Versprechen nicht gelungen sei. Die starke Konzentration des Grundbesitzes konnte er danach nicht nachhaltig aufheben. Bislang wurden nur die eher unproduktiven Latifundien enteignet. Arme Kleinbauern haben deshalb nicht profitiert.

Nachdenklich verließ ich die Agency und nächsten Tag La Paz. Die Arbeit müsse mich motivieren, auch dadurch, dass es mir besser geht als denjenigen, die nicht arbeiten, sagte die Frau. So wird Abwanderung erzeugt, meine ich. Die gut Qualifizierten werden sich anders orientieren, wenn sich ihnen die Möglichkeit bietet. Und Evo Morales hat gute Chancen auf eine Wiederwahl, weil die arme Landbevölkerung und die Landflüchtlinge in den Städten eindeutig in der Mehrheit sind.

Uyuni - ab in die Wüste

Wir kreuzten die Hauptstraße während des Weges vom Bushaltepunkt zum Piedra Blanca Backpacker Hostel. Beidseits waren Einheimische dabei, die Jeeps zu beladen, Backpacker reichten ihre Rucksäcke auf die großen Dachgepäckträger. Einige Jeeps hatten ihre besten Zeiten längst hinter sich gelassen und erweckten keinesfalls großes Vertrauen. Die Jeeps durch die Uyuni Wüste und weiter Richtung Süden über das Altiplano nach Chile. Von dort fahren hinter der Grenze Kollektivos die kurze Strecke zum chilenischen San Pedro de Atacama.

Wir hatten uns nach reiflicher Überlegung dagegen entschieden. Tatsächlich führt die Route lange Strecken durch vegetationsarmes, wüstenähnliches, in unseren Augen landschaftlich unattraktives Altiplano, bis die Jeeps das eigentliche Ziel, den Nationalpark Reserva Nacional de Fauna Andina Eduardo Awaora im Südwesten Boliviens, nahe der chilenischen Nordostgrenze, erreichen. Hier wartet das Geysirfeld Sol de Mañana, die Seen Laguna Colorada und Laguna Verde und der Vulkan Licancabur. Diese grandiosen Landschaftsviews gehören zu den Highlights Boliviens, müssen aber mit frostigen, bis zu -25°C kalten Nächten erkaufte werden. Besonders die zweite Nacht hat es in sich: Schlafen in kleinen Mehrbettzimmern, bei schlechter Isolierung und ohne Heizung und warmes Wasser. Das wollten wir nicht. Dazu kosten diese Touren 180 bis 500 \$.

Vor zwei Jahren hatten wir in der Atacamawüste ebenso schöne Lagunen im Lichterspiel der untergehenden Sonne erlebt, hatten mit einem gemieteten Pick Up Teile der Wüste erkundet. Von hier kann man übrigens im Zuge von Tagestouren den bolivianischen Nationalpark Avaroa besuchen. San Pedro de Atacama ist keine 100 km entfernt.

Gleichzeitig sehnten wir uns nach Wärme. In unserem Hostel Piedra Blanca Backpackers in Uyuni war es morgens im Frühstücksraum 8°C. Nachts hatten wir den Luxus, eine Elektroheizung im kargen, zugigen Zimmer, dessen Tür direkt nach außen in den Innenhof öffnete, zu haben. Also blieb uns die Tagestour in den Salar de Uyuni, ebenfalls mit einem Jeep. Die Tour hatten wir bereits in La Paz gebucht.

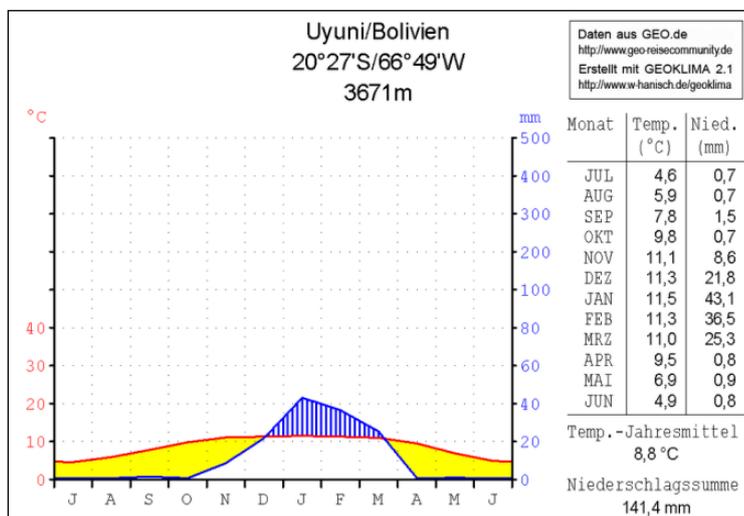
Uyuni ist zentraler Ort des Landkreises (*bolivianisch*: Municipio) und Verwaltungssitz der Provinz Antonio Quijarro. Die 18000-Einwohner-Stadt liegt auf einer Höhe von 3675 m am östlichen Ufer des Salzsees Salar de Uyuni auf dem bolivianischen Altiplano zwischen den Anden-Gebirgsketten der Cordillera Occidental im Westen und der Cordillera Central im Osten. Das Klima in dieser Region am Salar de Uyuni ist arid, nur von Dezember bis März fallen nennenswerte Niederschläge zwischen 20 und 45 mm im Monat (siehe Klimadiagramm Uyuni). Die mittlere Jahrestemperatur der Region liegt bei knapp 9 C, die Monatsdurchschnittstemperaturen schwanken nur unwesentlich zwischen 5 C im Juni/Juli und 11 C von November bis März.

Salzkrusten, teilweise gleißend weiß, soweit das Auge reicht, das ist die Salar die Uyuni, die größte Salzpfanne der Welt: 3650 m hoch, über 10000 km² groß, dabei 160 km lang und 135 km breit. Hier verlieren sich die Perspektiven, das Einschätzen von Entfernungen wird unmöglich - ideale Bedingungen für Fotos, für das Spiel mit Objekten und Menschen, die zu optischen Täuschungen werden. Das war, neben dem Erleben der unendlichen Weite, unser Ziel für den Ausflugstag. Trotz der zahlreichen Jeeps, die sich an bestimmten Orten wie z.B. Salzhoteles treffen, waren wir auf dem Salar alleine, denn in der weißen Weite verteilen sich die vielen Touristen.

Wenn mehr verdunstet als es regnet...

...können in abflusslosen Beckenlandschaften Salare entstehen. Das Regenwasser löst aus dem Gestein in der unmittelbaren Umgebung eines Salars Minerale, die sich dann gemeinsam mit dem Wasser in der Niederung sammeln. Wegen der hohen Verdunstungsrate nimmt die Konzentration der

Minerale im See im Laufe der Zeit immer weiter zu und kann das Zehnfache des Salzgehaltes von Meerwasser erreichen. Der Salar de Uyuni entstand vor über 10000 Jahren, als der Paläosee Tauca auszutrocknen begann. Der See selber ist bis zu 100 m tief und ist bedeckt von einer 30 m dicken Salzkruste, 10 Milliarden Tonnen Salz sollen hier laut Berechnungen lagern, 25000 Tonnen werden hier überwiegend in Handarbeit gewonnen und in die Städte verkauft. Und das seit Jahrhunderten. „Platz der Lasttiere“ lautet die Übersetzung des Aymarawortes Uyuni. Lasttiere transportieren die Lebensgrundlage dieser Region: Das Salz.



Das wird allerdings in seiner wirtschaftlichen Bedeutung zurückgedrängt. 5,4 Millionen Tonnen Lithium sollen hier lagern, weltweit eines der größten Vorkommen. Lithium ist eines der wichtigsten Rohstoffe. Das Alkalimetall kommt in vielen elektronischen und elektrischen Geräten zum Einsatz und ist inzwischen ein wertvoller Rohstoff für die Automobilindustrie und die Elektronikindustrie.

Pflanzen wachsen hier nicht, auch auf den Inseln gedeihen nur Kakteen, wie z. B. auf Incahuasi (Quechua für Haus des Inka), die für ihre vielen meterhohen und teilweise mehr als 1200 Jahre alten Säulenkakteen bekannt ist. Die verschwindend geringen 141 mm Niederschlag pro Jahr, die überwiegend in den Sommermonaten Dezember bis Februar fallen, reichen nicht für Pflanzenwachstum. Dennoch ist die Salzwüste in der Regenzeit vielerorts von bis zu 30 cm Wasser bedeckt, die Salzkruste weicht auf, die Fahrt durch die Wüste kann zu einer gefährlichen Angelegenheit werden, weil die Fahrzeuge im Salzschlamm stecken bleiben können.

Nachtfahrt nach Argentinien - auf Tuchfühlung mit den bolivianischen Indios

Irgendwie typisch für Bolivien, eine Stunde warteten wir schon. Wir waren die einzigen Touristen am provisorisch wirkenden Bushalteplatz in Uyuni. Ursprünglich wollten wir mit dem Zug fahren und in Tupiza, kurz vor der argentinischen Grenze einen weiteren Stopp einlegen. Denn ich als eingefleischter Wild Western Fan wollte in dieser unwirtlichen, von Schluchten durchzogenen Gegend auf den Spuren von den Wildwestbanditenlegenden Butch Cassidy und Sundance Kid wandeln. Die beiden Outlaws fanden hier ihre letzte Ruhestätte, als sie nach einem Überfall 1908 auf einen Zug einer Minengesellschaft, der die kargen Lohngehälter der Minenarbeiter transportierte, im nahe gelegenen San Vicente vom bolivianischen Militär gestellt und erschossen wurden.

Die Schluchten lernten wir dafür auf andere Weise kennen, denn unser Bus raste auf dem Weg zur bolivianischen Grenzstadt Villazon erst über das Altiplano, später enge Serpentinaen mit Spitzkehren hinunter, die Räder an der Straßenkante, der vordere Überhang ragte dabei über den Abgrund. Es war eine Nachtfahrt, schlafen war unmöglich, und so blickte ich immer wieder hinaus. Andererseits bewahrheitete sich zum Glück nicht, was in manchen Berichten über nächtliche Altiplano-Fahrten in Bolivien zu lesen war: Busse ohne Heizung und nicht schließenden Fenstern mit Temperaturen nahe dem Gefrierpunkt. Unser Bus hatte zum Glück eine funktionierende Heizung.

Eine andere Möglichkeit, möglichst schnell nach Argentinien zu kommen gab es nicht. Der Zug fuhr nicht täglich, eine Nacht länger in Uyuni wollten wir auch nicht verbringen, denn wir sehnten uns nach Wärme. So blieb nur die Nachtfahrt im Local Bus, unsere insgesamt fünfte Busnacht in sechs Wochen Südamerika. In Uyuni rätselten wir noch, welcher der vielen Busse unser sein würde. Als die wartenden Indios plötzlich losliefen, sahen wir auch unseren Bus, der etwas von einem Offroadbus hatte, aber über einen Fernseher verfügte.

Der Fernseher war offenbar die Attraktion: Wegen Überfüllung standen viele Bolivianer im Gang, zwischen den Füßen schliefen Kinder am Boden. Wir saßen in der siebten Reihe, in optimaler Entfernung zum recht kleinen Bildschirm, auf den die Indios gebannt und lachend stierten, als ein uralter mexikanischer Schnulzen-Schlager-Film lief. Dabei drängelten sich die Altiplano-Bewohner dicht neben unseren Plätzen. Bisweilen zog ein strenger Körpergeruch in unsere Nasen, waschen ist auf dem Altiplano angesichts der Kälte und wegen Wassermangels ein schwieriges Unterfangen.

Gleichzeitig lehnte sich eine Indiofrau von hinten über meinen Sitz und weckte mich infolge des engen Kontaktes jedes Mal auf, wenn ich gerade für einige Sekunden eingenickt war. Warum sie die Liegesitzeinstellung nicht nutzte, bleibt mir ein Rätsel. Viele Stunden lag sie mit ihrem Kopf fast über mir und fluchte jedes Mal, wenn ich meinen Sitz senkrecht stellte und sie nach vorne fiel, weil ich sie ihrer Stütze beraubt hatte.

Immer wieder hielt der Bus unverhofft, immer wieder stieg einer von uns beiden aus, um einen Blick auf unser Gepäck zu werfen und gleichzeitig männliche Busgäste sehen zu müssen, die ihre Notdurft auf kürzestem Weg gegen den Bus entleerten. Allzu schnell hätten unsere Backpacks in einem Dorf des bolivianischen Hochlandes verschwinden können. Irgendwo brannte in der Halbwüste auf 4000 m Höhe ein Feuer, eingehüllt in Ponchos standen Indios, Kinder, Erwachsene und Alte fröstelnd um die wärmenden Flammen, der Bus hielt. Als die Wartenden einstiegen, verbreiteten sie den intensiven Brandgeruch. Wo sie herkamen blieb für uns genauso unergründlich, wie der Ort, wo sie hingingen, als die Familie mitten in der Nacht wieder ausstieg und irgendwo in der unendlichen Weite des bolivianischen Altiplanos verschwand.

Um 3.30 Uhr erreichten wir Villazon und machten uns in Begleitung unser letzten kalten Nacht und in Begleitung bolivianischer Straßenhunde auf zum Rio de la Quiaca, jenem kleinen, schlammigen Grenzfluss, der den bolivianischen Süden vom argentinischen Nordwesten trennt.